

Cottbuser

Herzblatt

Chošebuska wuśobka

Die linke Zeitung aus der roten Ecke

22. Jahrgang / Nr. 01 (234)

Januar 2012

Bitte 0,75 Euro spenden

In dieser Ausgabe

Seiten 3: Start zur Leitbilddebatte

Seiten 9/10: Che Guevara ist allgegenwärtig

Seiten 11/12: Konföderation made in China

Kreisvorsitzender Mathias Loehr:

Wir können und müssen zulegen

DIE LINKE. soll wieder auf der Gewinnerseite stehen

Nein, ich glaube nicht an den Weltuntergang im Schaltjahr Jahr 2012. Auch wenn diverse Filme diese Vision verbreiten, so handelt es sich bei der Berufung auf den Kalender des berühmten indianischen Volkes in Südamerika vielmehr um eine Fehlinterpretation. Für die Maya endet am 21. Dezember 2012 ein bedeutender Zeitabschnitt, und im gleichen Jahr treffen in unserem Sonnensystem mehrere astronomische Vorgänge zusammen.

Zudem reichen die aktuellen Krisenentwicklungen in Europa auch vollkommen aus. Die Finanzmärkte haben die Politiker zu Getriebenen ihrer eigenen Politik gemacht. Das schrankenlose Kapital, stets auf der Suche nach höherem Gewinn, bestimmt mittlerweile den Takt des gesellschaftlichen und politischen Handelns.

Leider ist es uns als sozialistische Partei – trotz dieser Rahmenbedingungen – in den vergangenen Monaten jedoch nicht gelungen, mit unseren Ideen und Politikvorstellungen neue Wähler zu gewinnen. Das Gegenteil ist der Fall. Seit der Bundestagswahl 2009 hat DIE LINKE. fast die Hälfte ihrer Wähler verloren. Die Demoskopien sehen uns bei der Sonntagsfrage derzeit um sieben Prozent.

Auch wenn die Bilanz unserer bisherigen Regierungspolitik in Brandenburg besser ist als die Umfragen es widerspiegeln, so gelingt es Partei und Fraktion

offensichtlich nicht, unsere Erfolge zu vermitteln. Auch auf dieser Ebene können und müssen wir wieder zulegen.



Die Aufgaben des neuen Kreisvorstandes beschränken sich auf unsere kommunale Hoheit. Hier wollen und werden wir unseren Beitrag leisten, damit bei den kommenden Wahlen DIE LINKE. wieder auf der Gewinnerseite steht!

Auf seiner ersten Beratung im Dezember vergangenen Jahres beschloss der

neue Kreisvorstand einen Zeit- und Aufgabenplan. So wollen wir uns bereits in diesem Monat intensiv mit unserer eigenen Außerdarstellung beschäftigen und das große Thema der Öffentlichkeitsarbeit angehen.

Der Kreisparteitag gab uns die Aufgabe, die bestehenden innerparteilichen Kommunikationsstrukturen zu überprüfen und Verbesserungen vorzunehmen. Dazu gehört für mich auch die Zusammenarbeit mit unseren kommunalen Mandatsträgern. Dieses werden wir zu einer Schwerpunktaufgabe machen. So soll es eine große Klausurberatung mit den Abgeordneten geben und zusätzliche Beratungen mit den Fraktionsvorsitzenden. Inhaltlich wollen wir uns vor allem dem Thema der Zusammenarbeit von Cottbus und Spree-Neiße widmen. Hier wurde in den vergangenen Jahren Einiges erreicht, Vieles scheiterte jedoch an dem mangelnden Willen der jeweiligen Fürsten beziehungsweise deren Eitelkeiten.

Wir sind in dieser Region verankert, wir haben den Anspruch diese Region zu gestalten. In dem Prozess des Zusammenwachsens wollen wir keine Zuschauer – nein, wir müssen die Akteure sein. Dabei ist für mich die Frage einer Verschmelzung der beiden Gebietskörperschaften eher nachgeordnet.

(Fortsetzung auf Seite 2)

Wir können und müssen zulegen

(Fortsetzung von Seite 1)

DIE LINKE. im Land hat sich die Aufgabe gestellt, eine neue Zukunftsdebatte für Brandenburg zu führen. Bereits im Zeitraum 2006 bis 2008 gab es im Landesverband und darüber hinaus den Dialog für ein Brandenburg der Regionen. Dessen Ergebnis war ein 50seitiges Dokument mit dem Titel „Unsre Heimat ... Für ein zukunftsfähiges und solidarisches Brandenburg der Regionen“. Dieses Leitbild war die Grundlage unseres Wahlprogrammes und ein wichtiger Baustein für unseren Wahlerfolg 2009.

Hier wollen wir nun anknüpfen, Bilanz ziehen und neue Vorschläge und Ideen entwickeln. Dazu sind alle Mitglieder im Landesverband gefragt. Diese Debatte ließe sich meines Erachtens gut mit unseren Diskussionen im Kreisverband zur weiteren Regionsentwicklung verknüpfen.

Eine weitere Obliegenheit des Kreisvorstandes wird die Vorbereitung der kommenden Bundestagswahl in unserem Wahlkreis sein. Spätestens im September 2013 rufen die Wahlurnen nach den Wählern. Allerdings wissen wir nicht, wie lange die Agonie der FDP dauern wird. Eine vorgezogene Wahl halte ich für durchaus wahrscheinlich. Daher werden wir uns auch dieser Aufgabe in den ersten Wochen des neuen Jahres annehmen.

Es ist jedoch unmöglich, dass der Kreisvorstand ohne Eure Unterstützung erfolgreich sein kann. Wir brauchen tatkräftige Mithilfe der Mitglieder des Kreisverbandes. Wir freuen uns daher über Eure Anregungen, Hinweise, Kritiken und Vorschläge. Wir benötigen den Sachverstand aus unseren Arbeits- und Interessengemeinschaften. Bitte ladet Euch einzelne Vorstandsmitglieder zu den Diskussionen ein. Gern könnt Ihr als Gast an unseren Beratungen teilnehmen.

Wir können und wollen auf niemanden verzichten.

Euch allen, liebe Genossinnen und Genossen, wünsche ich Gesundheit und ein friedliches 2012.

Jürgen Maresch zur Meinung von Saskia Ludwig:

Das DDR-Bild der CDU ist sehr fragwürdig

Die CDU-Fraktionschefin im Landtag Brandenburg, Saskia Ludwig, verlangt im Namen ihrer Fraktion von der Landesregierung detaillierte Auskünfte über DDR-Symbole in Brandenburg. Frau Ludwig hat insgesamt 24 Fragen an die Landesregierung gerichtet (Kleine Anfrage Nr. 1752).

Sie will unter anderem wissen, wie viele Kitas, Schulen und Sportanlagen zwischen 1949 und 1990 sowie ab 1990 umbenannt wurden. Auch fragt sie nach, welche Einrichtungen noch heute Namen von in der DDR als verdient anerkannten Kommunisten tragen.

Ferner soll die Landesregierung auflisten, wie viele Erinnerungstafeln aus der Zeit von 1949 bis 1990 noch heute an Häusern angebracht sind und wie viele Statuen, Plastiken und Büsten aus der DDR-Zeit noch heute im öffentlichen Raum stehen.

Dazu erklärt Jürgen Maresch, MdL:



Mit der Art und Weise ihrer Fragestellungen beweist die CDU-Fraktionschefin Saskia Ludwig einmal mehr, dass sie die tatsächlichen Probleme Brandenburgs aus dem Blick verloren hat.

Hinter jeder Gedenktafel und unter jedem Gedenkstein aus DDR-Zeiten wittert die CDU-Fraktionsvorsitzende offensichtlich die Gefahr einer kommunistischen Weltverschwörung.

Die Themen, die die Menschen in Brandenburg tatsächlich umtreiben, haben mit der anhaltenden Eurokrise, dem gewalttätigen Rechtsextremismus und der Frage nach der eigenen wirtschaftlichen Existenz zu tun, wie jüngst eine repräsentative Meinungsumfrage hervor brachte.

Zudem ist bezeichnend, dass das Erkenntnisinteresse an vermeintlichen DDR-Symbolen in den Reihen der CDU in Brandenburg erst erwacht ist, seitdem die Christdemokraten nicht mehr an der Regierung beteiligt sind.

Das Agieren der CDU in der Opposition zeigt, dass es ihren Akteuren im Umgang mit der DDR-Vergangenheit weniger darum geht, eine differenzierte Geschichtsaufarbeitung anzustreben. Vielmehr geht es Frau Ludwig und ihren Parteifreunden darum, den Prozess der Geschichtsaufarbeitung für die tagespolitischen Auseinandersetzungen zu instrumentalisieren.

Für diese Zwecke nun auch das parlamentarische Instrument einer Kleinen Anfrage auszunutzen, ist aus meiner Sicht fragwürdig. Ich empfehle der CDU daher, statt Kleine Anfragen zu stellen, besser große Antworten für die Zukunft Brandenburgs zu finden.

Ganz abgesehen davon steht der Gewinn an Erkenntnis aus der CDU-Anfrage in keinem Verhältnis zum bürokratischen und verwaltungstechnischen Aufwand, den er auslöst.

Die meisten Fragen könnten nur von den Stadt- und Kommunalverwaltungen mit erheblicher Recherchetätigkeit beantwortet werden.

Meiner Einschätzung nach sind die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Kommunalverwaltungen in meinem Wahlkreis so ausgelastet, dass sie auf die zusätzliche Beschäftigungsmaßnahme der CDU gern verzichten würden. Dies gilt insbesondere für die Amtsverwaltungen mit ihrer dünnen Personaldecke.

Dass die Bürgerinnen und Bürger im Umgang mit DDR-Symbolen und Benennungen aus dieser Zeit durchaus souverän umgehen können, zeigt unter anderem eine Reaktion auf den Fragenkatalog von Frau Ludwig. In einer Bürgerzuschrift wurde die CDU-Politikerin gebeten, folgende Zusatzfragen zu stellen:

1. In wieviel Haushalten in Brandenburg werden noch Pionierhalstücher aus der DDR aufbewahrt (dabei ist zu unterscheiden in „Rote“ und „Blaue“)?
2. Welche Bürger und welche Institutionen verfügen über FDJ-Blauhemden der DDR? Welche Nachbildungen wurden zwischen 1990 und 2011 angefertigt, wer sind die Träger der Blusen heute?

Dem ist nichts hinzuzufügen!

Start zur Leitbilddebatte Brandenburg 2020

Am 3. Dezember fand der Startschuss zur Leitbilddebatte Brandenburg 2020 der Partei DIE LINKE. in Potsdam statt. 86 Teilnehmer aus den Kreisen sowie Mitglieder der Landtagsfraktion und der Landesregierung diskutierten über den Entwurf des Leitbildes Brandenburg 2020, der Grundlage der Arbeit der Partei bis zur Landtagswahl 2014 und darüber hinaus sein soll.

Zu Beginn der Debatte wurden durch den Landesvorsitzenden Thomas Nord die Ergebnisse des bisherigen Leitbildes seit 2008 dargelegt.

Dabei wurde auf folgende Schlussfolgerungen hingewiesen:

- Nur versprechen, was nach der Wahl gehalten werden kann.
- Wir dürfen nicht beliebig werden.
- Ein eigenes linkes Profil wahren.
- Kontakte mit Bündnispartnern halten.

Thomas Nord führte Beispiele für Veränderungen an, die auch beim Koalitionspartner eingetreten sind, wie zum Beispiel beim Mindestlohn, beim Vergabegesetz, bei der Altersarmut sowie bei der kommunalen Daseinsvorsorge. Nicht alles ist mit dem Regierungseintritt gelungen, wie zum Beispiel beim öffentlichen Beschäftigungssektor, bei der Regelung zur Altanschließerproblematik und bei der Forstreform. Anderes bleibt umkämpft, wie die Energiepolitik, die Gemeinschaftsschule, die Reform des öffentlichen Dienstes und das Nachtflugverbot auf dem BBI.

Für das neue Leitbild sind die veränderten Rahmenbedingungen zu beachten. Dazu zählen die Demographie und die Tatsache, dass der technologische Fortschritt auch Chancen bietet.

In der anschließenden Podiumsdiskussion berichteten die anwesenden Regierungsmitglieder über Erfahrungen in ihrer Arbeit. Dabei wurde deutlich, dass Regierungsarbeit sich manchmal komplizierter darstellt, als man es erwartet hatte.

In Arbeitsgruppen wurde danach an sechs Thementischen zu folgenden Themen auf der Grundlage der übergebenen Arbeitsmaterialien diskutiert:

- Lebensqualität für zukunftsfähige Städte und Dörfer
- Nachhaltige Bildungslandschaft fördern

- Wirtschaft und Arbeit
- Brandenburg als Vorreiter in der Energie- und Klimapolitik
- Zukunftsfähige Finanzpolitik
- Ideen zur Gestaltung der Leitbilddebatte

In der zweistündigen Diskussion ging es darum, in den jeweiligen Arbeitskreisen die vorliegenden Thesen zu ergänzen und auf ihre Relevanz zu überprüfen. An diesen Arbeitskreisen nahmen die jeweiligen Ressortminister sowie Fraktionsmitglieder teil. Insbesondere im Arbeitskreis zur Energie- und Klimapolitik, an dem der Autor des Artikels teilnahm, gab es intensive und teils auch kontroverse Diskussionen, ohne dass man dabei die



Zielsetzungen der Thesen aus den Augen verlor. Hier wurde darüber diskutiert, wieviel Energie wird zukünftig gebraucht, welches Datenmaterial steht bisher zur Verfügung und bleibt das Land Brandenburg ein „Energieexportland“. Weiterhin wurde diskutiert, welches Verhältnis dezentrale und zentrale Energieerzeugung haben, wie ist es um die Akzeptanz bei den alternativen Energien bestellt, welche Kompromisse muss man eingehen und welches Verhältnis besteht dabei zu den Klimaschutzkonzepten in den Kommunen.

Im Arbeitskreis zur Bildung wurde herausgearbeitet, dass die Gemeinschaftsschule eine der zentralen Aufgaben auf dem Bildungssektor bleibt. Dabei geht es um flexible und kreative Lösungen, insbesondere auch bei Technikeinsatz und Fahrzeiten zur Schule. Fragen der Inklusion müssen mit den Fragen der Indivi-

dualität einhergehen. Auch hier sind die Bedingungen, die sich aus der Demographie ergeben, als Chance zu verstehen. Diskutiert wurde auch das Verhältnis von staatlichen und freien Schulen.

Im Arbeitskreis Lebensqualität in zukunftsfähigen Städten und Dörfern wurde herausgearbeitet, dass die öffentliche Daseinsvorsorge Aufgabe der öffentlichen Hand bleiben muss. Wichtig für die Zukunft ist die interkommunale Zusammenarbeit. Über eine Gebietsreform kann erst nach einer Funktionsreform nachgedacht werden. Weiter muss darüber diskutiert werden, um die Frage „Was ist lebenswert?“ zu beantworten.

Der Arbeitskreis Wirtschaft und Arbeit diskutierte Standards für die Förderung von Unternehmen. Dabei müssen Löhne (Mindestlohn, Zeitarbeit usw.) einbezogen werden. Es geht um eine integrierte Struktur- und Arbeitsmarktpolitik. Zu beachten ist, dass ab 2014 eine neue Förderperiode beginnt.

Neue Modelle der Finanzierung (Finanzausgleichsgesetz, Entschuldung) standen im Mittelpunkt der Diskussion im Arbeitskreis Zukunftsfähige Finanzpolitik. Angestrebt wird ein gesamtgesellschaftliches Steuermodell.

Im Arbeitskreis, der sich mit den Ideen zur Gestaltung der Leitbilddebatte beschäftigte, wurde der Fahrplan dazu bestätigt. Die nächsten Termine sind im Februar 2012, wo der Leitantrag zur Führung der Leitbilddebatte auf dem 3. Landesparteitag bestätigt werden soll. Im März 2012 sind dazu Regionalkonferenzen geplant.

Helmuth Markov hielt das Schlusswort zur Konferenz. Mit dem Leitbild sollen positive Gedanken entwickelt werden, wo man in der Landespolitik hin will, damit sich die Menschen im Land wohl fühlen, formulierte er. Dabei ist es wichtig zu wissen, dass eine Vision nicht mit einer sofortigen und 100prozentigen Umsetzung gleichzusetzen ist. Mit etwas mehr Gelassenheit bei allen Problemen, die vorhanden sind, sollen und müssen die Aufgaben angegangen werden.

Fazit des Autors: Es muss eine umfassende Debatte begonnen werden, an der sich möglichst alle Mitglieder, Wähler und Sympathisanten beteiligen.

Dr. Ulrich Schur

Die Zwickauer Zelle machte hellwach

Seit einiger Zeit reiben sich Politik, Sicherheitsdienste und Medien die Schlafkrümel aus dem rechten Auge. Die Zwickauer Zelle hat alle hellwach gemacht. Keiner möchte mehr blind bleiben, wenn es um die Gefahr eines Rechtsterrorismus geht. Die Medien schelten Politik und Verfassungsschutz, obwohl sie selbst jahrelang die „Dönermorde“ als bloße Milieutaten qualifiziert haben. Die Politik will Aufklärung vom Verfassungsschutz. Der Verfassungsschutz zeigt auf die Polizei. Die zeigt zurück. Keiner will verantwortlich sein. Was ist geschehen?

In den frühen siebziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts jagten die deutschen Ermittler zunächst erfolglos einer linken Terroristengruppe hinterher. Plötzlich hatten sie Erfolg. Mit Baader, Meins und Raspe verhaftete die Polizei mit einem Schlag fast den gesamten Führungszirkel der Roten-Armee-Fraktion. Der neue Erfolg hatte wenig mit neuen Ermittlungsbefugnissen zu tun. Er beruhete auf einem neuen Bewusstsein bei den Ermittlern.

Der Bonner BKA-Beamte Alfred Klaus arbeitete ein verändertes Konzept für die Suche nach den Terroristen aus. Er begriff, dass er es nicht mit einem rein kriminellen Problem zu tun hatte. Es handelte sich auch um ein ideologisches. Klaus war ein Profiler - lange bevor es diesen Begriff gab. Er bemühte sich, das Denken der Terroristen zu verstehen, um ihre Handlungen vorherzusehen. Seine Sonderkommission büffelte Marxismus, um Menschen zu fangen, die ihn zur Rechtfertigung von Verbrechen missbrauchten. Linke Terroristen denken in Klassen. Sie versuchen exponierte Persönlichkeiten

aus Staat und Wirtschaft zu ermorden. Die Auswahl der Opfer und die Wege der Taten sind nicht zufällig. Sie ergeben einen kranken Sinn. Dieser Sinn half den Ermittlern mehr als jede Rasterfahndung.

Der kranke Sinn hinter der Mordserie der Zwickauer Zelle fiel deutschen Ermittlern dagegen nicht einmal auf. Sie brachten die Taten daher auch in keinen Zusammenhang. Sie schlussfolgerten auf Einzelfälle der Kriminalität unter Einwanderern, wo sie es mit einer Terrorwelle gegen sie zu tun hatten. Sogar an der Spur einer einheitlichen Tatwaffe blickten sie konsequent vorbei. „DER SPIEGEL“ widmete dem Versagen der Ermittler einen Leitartikel. Auch „DER SPIEGEL“ hat versagt. Im Text heißt es, die Terrorgruppe habe „wahllos neun Männer erschossen“. Das hat sie nicht. Es ist nur so, dass Ermittler, Medien und Politik die getroffene Auswahl noch immer nicht verstanden haben.

Rechte Terroristen denken gerade nicht in Klassen. Sie denken in Rassen. Sie hassen andere Ethnien. Sie wollen sie aus dem öffentlichen Raum entfernen. Das ist eine einfache Ideologie. Sie beruht auf der Annahme, Menschengruppen seien untereinander so verschieden, dass sie getrennt leben müssten. Die Zwickauer Zelle hatte es einfacher als die Rote-Armee-Fraktion. Sie fand keinen Grund, sich geschützte Gebäude und beschützte Personen zum Ziel zu nehmen. Nicht der Staat sollte Angst bekommen. Nicht die Wirtschaft sollte sich fürchten. Der kranke Sinn gab ihnen vor, Angst und Schrecken unter den Migranten zu säen. Sie handelten dabei nicht wahllos. So nahmen sie Menschen zum Ziel, die

als Ausländer im öffentlichen Raum integriert und allseits akzeptiert sind. Das waren die Kleingewerbetreibenden der Straßenecken und Märkte: Dönerverkäufer, Betreiber von Internetcafes und Blumenhändler.

Doch eine Frage bleibt offen. Ihre Beantwortung fördert Furchtbares zu Tage. Wieso hat die Zwickauer Zelle über zehn Jahre lang nichts zu ihren Taten verlautbart? Warum mordeten sie schweigend?

Ganz offenbar nahm die Zelle die längste Zeit an, dass ihre Anschläge nicht erklärungsbedürftig waren. Ausländerhass ist keine komplizierte Formel. Sie verkörpert sich schon im Terrorismus der Tat. Doch die Zelle irrte sich. Ermittler, Medien und Öffentlichkeit schlussfolgerten auf Rivalitäten unter den Migranten. Es schien allen ganz einleuchtend, dass Ausländer nur von Ausländern umgebracht werden. Die Terroristen hatten den latenten Rassismus in der Gesellschaft völlig unterschätzt. Welche makabre Ironie. Zuletzt muss sie das geärgert haben. Sie bereiteten ihr Outing durch ein Video vor.

Die Politik erklärt immer gerne, sie sei lernfähig. Zwei Dinge sind es, die sie lernen kann. Erstens: Verbrechen werden nicht mit immer neuen Dateien und immer neuen Ermittlungsbefugnissen aufgeklärt, sondern vor allem mit einem Bewusstsein, das in der Lage und willens ist, sich in die Denk- und Verhaltensweisen der Tätergruppe hineinzusetzen. Hätten sie das getan, hätten sie schon frühzeitig erkennen können und müssen, dass allen Straftaten neben der Tatwaffe auch die ausländische Herkunft der Opfer gemeinsam war. Zweitens: Nur mit gesunden Sinnen vermag man einen kranken Sinn zu erkennen.

Die kriminalistische Phantasie ist schwer getrübt, wenn sie sich auf links-extremistische und islamistische Terroristen verengt. Diese Trübung wird nicht durch neue Sicherheitsgesetze aufgehoben.

Der Gabentisch der Sicherheitspolitik ist ohnehin reich genug gedeckt. Wir benötigen vielmehr einen Bewusstseinswandel. Nicht nur die Ermittler haben ihn nötig. Auch die Gesellschaft braucht ihn.

Wolfgang Neškovic



Transparent in Neuruppin

Schöngeist – Reformier – Feldherr

Friedrich der Große (1712–1786)

Sein Vater hat es ihm nicht leicht gemacht. Die musischen Neigungen seines Sohnes waren ihm, dem Soldatenkönig Friedrich Wilhelm I., ein dauerhaftes Ärgernis. Oft schlug und würgte ihn der „väterliche“ Grobian so sehr, dass Bedienstete um das Leben des Jungen fürchteten. Bücher flogen da auch mal ins Feuer. Des Kronprinzen besten Freund Hans Hermann von Katte ließ der König hinrichten, nachdem seine Flucht vor dem strengen Regime des Monarchen misslungen war: Und der Sohn musste dieser Hinrichtung zuschauen! Wahrlich – eine schwere Kindheit und Jugend.

Andere wären daran zerbrochen oder auf die schiefe Bahn geraten. Er nicht – er gelangte nach dem Tod seines Vaters (1740) auf den preußischen Thron und wurde ein großer König. Das „Große“ heftete ihm schon zwei Jahre nach seinem Regierungsantritt Voltaire ans königliche Revers. Sechsvierzig Jahre war er König und sollte viel Eindruck machen.

Mit seinem Namen sind wichtige Reformen verbunden, er galt als „Aufklärer von Potsdam“, der sich in seinen Tafelrunden gern mit großen Geistern seiner Zeit umgab. Einer von ihnen, Voltaire, der drei Jahre in Sanssouci verbrachte, nannte den neuen Preußen-Herrscher auch „König der Philosophen“. Im Gegensatz dazu stand seine Regentschaft auch für Kriege. Sein erstes „Rendezvous mit dem Ruhm“ (auch Voltaire), sein Einmarsch in Schlesien (1740), gehörten für den Friedrich-Biografen George P. Gooch (1873 bis 1968) „zu den sensationellsten Verbrechen der Geschichte der Neuzeit“. Friedrich II. hat also unbestritten tiefe Spuren hinterlassen. Einigen davon, sei hier nachgegangen.

Folgen wir einer ersten vor-königlichen Fährte. Seine glücklichste Zeit (1736 bis 1740) verbrachte er auf Schloss Rheinsberg. Dort beendete er kurz vor der Thronbesteigung seine Widerrede auf Niccolò Machiavellis „Fürsten“ – seinen „Antimachiavelli“. In dieser Schrift entwarf der angehende Herrscher aller Preußen das Idealbild eines guten Königs, wie er selbst eines Tages einer sein wollte. Im Kern wandte sich Friedrich gegen die Auffassung des Florentiners, dass der Zweck die Mittel heilige. Durchgehalten hat er die im „Antimachiavelli“ formulierten

Grundsätze ja nicht. Denn wie man weiß: In seinem Drang nach Geltung, Ruhm und Ehre hielt er sich nicht allein mit schöngeistigen Dingen auf, er ließ ihn auch mit kriegerischen Mitteln zur Tat schreiten, wenn es ihm nötig und sinnvoll erschien.

Lauter gute Vorzeichen begleiteten die erste Zeit seiner Herrschaft. Am zweiten Tag öffnete er die staatlichen Magazine und ließ das Getreide billig an das Volk abgeben. Am nächsten Tag verfügte er



Friedrich der Große - Gemälde von Anton Graff, 1781 (www.wikimedia.org.)

die Abschaffung der Folter (Ausnahmen: Landesverrat, Massenmord und Majestätsverbrechen). Kindsmörderinnen wurden nicht mehr ertränkt. In der Armee wird das berüchtigte Spießbrutenlaufen nicht abgeschafft, aber doch eingeschränkt. Die Zensur wollte er auch nur teilweise aufgehoben sehen. Da mag viel Halbherziges im Spiel sein, aber zu damaliger Zeit waren es schon kleine Revolutionen.

Ganz wichtig: Noch aus seinem ersten Monarchen-Monat datiert sein Edikt: „Ein jeder soll nach seiner Fassung selig werden“. Doch dieser Erlass über die religiöse Freiheit hatte auch was Problematisches. Er galt nicht für die Juden. Schlimmer noch: Nach der Besetzung Breslaus 1744 ließ er das „unnütze Judenvolk“ vertreiben. Für den preußischen Aufklärer waren sie die „gefährlichste Sekte“.

Im Jahr 1747 beginnt Friedrich II. mit der Trockenlegung des Oderbruchs, wodurch 32 500 Hektar Land gewonnen und bis 1761 33 neue Dörfer auf die preußische Landkarte gelangten.

Friedrichs Herrschaft sollte auch viel Erbauliches haben: So entstanden in sei-

ner Zeit die St. Hedwigs-Kathedrale, das Neue Palais, Sanssouci (ohne Sorgen) und das Opernhaus „Unter den Linden“. In dieser Oper gewährte der majestätische Flötenspieler und Komponist von rund 120 Sonaten und Konzerten jedem freien Eintritt. Doch schon ein halbes Jahr nach der Thronbesteigung und ersten Reformschritten das Kontrastprogramm: Friedrich II. wird zum Aggressor und bricht den ersten Schlesischen Krieg vom Zaun. Insgesamt sollte der („Zaun“-)König vier Angriffskriege führen.

Die Kriege des Friedrich II. trugen zwar dazu bei, dass Preußen im Orchester der europäischen Großmächte mitspielen konnte. Aber um welchen Preis? Hunderttausende Menschen starben, Städte und Dörfer sanken in Schutt und Asche.

Aber auch der König war nach all den kräftezehrenden Feldzügen nicht mehr der Alte: Schon mit Anfang 50 plagten ihn die Gicht, Koliken, Hämorrhiden und faulende Zähne. Diesen Preis hatte er zu zahlen.

Nun - vielleicht um wieder etwas gutzumachen, so der Historiker Prof. Johannes Kunisch, widmet sich der „Friedensfürst“, für den ihn viele vor seinem Regierungsantritt hielten, fortan dem Wiederaufbau des kriegsgeschundenen Landes. Er unternahm zahlreiche Inspektionsreisen durch sein Preußen, wo er ganz landesväterlich das Aufbauwerk, auch in eingreifender Weise, verfolgte.

Vereinsamt, zunehmend zynischer und schrulliger geworden, stirbt der „Große König“ 1786 in Sanssouci.

Aber was war er nun für ein Herrscher? Was war er für ein Mensch? In einfache Schablonen passt er jedenfalls nicht. Dafür waren sein Leben und Werk zu komplex. So war er für den DDR-Historiker Prof. Olaf Groehler weder ein „abendländischer Freiheitsheld, noch Grundsteinleger des Wilhelminischen Kaiserreiches und er war auch nicht Bahnbereiter Adolf Hitlers“ (siehe „Die Kriege Friedrich II“, Deutscher Militärverlag, 1968, S. 6). Eine andere Stimme, Richard von Weizsäcker: Er führte am 16. August 1986 in einer Ansprache zum 200. Todestag auf Schloss Charlottenburg folgendes aus: „Er war und blieb den Menschen ein Rätsel, das er selbst nicht auflösen wollte.“

Belassen wir es dabei. Vorerst....

René Lindenau

Die Neu-Erfindung der LINKEN als zukunftsfähige Mitgliederpartei – ein existenzielles Projekt

DIE LINKEN haben ein Problem: So wirklich verändern können sie das politische Parkett in Deutschland trotz guter Vorsätze wohl auch die nächsten Jahre nicht.

Das politische Gebrechen steckt der alten Dame Partei tief in den Knochen, die als etwas eingerostete Struktur aus der Nachkriegszeit in veränderten Zeiten nicht mehr so recht tragen wollen. Hinzu kommt, dass auch das Fleisch schwach ist, die Kräfte schwinden und man oftmals recht ungelent mit GenossInnen und Besuchern tanzt. Wobei viele Interessierte bereits seit Jahren einen Bogen um die angegrauten und nicht mehr sonderlich attraktiven Damen und Herren von der Parteischule machen.

Nur: Mit ein bisschen Rouge auf den Wangen, ohne eine wirklich tiefgehende Frischzellenkur, wird sich das Problem nicht lösen lassen. Überdies droht das Lebenswerk ganzer politischer Generationen gefährdet zu werden, wenn aufrechter Nachwuchs fehlt.

Parteienschimpf, viel Stress im Beruf, gelebte Individualität und das neue Leben im und mit dem Internet sind nur einige

Dinge, mit denen unsere alte Dame nicht mehr so recht umgehen kann. Das zeigt sich dann auch im eher konservativ angehauchten Bild vom „richtigen Politikmachen“: Du möchtest in unseren Club? Dann pass aber auf, denn das wurde von uns disziplinierten Parteisoldaten schon immer so gemacht und da muss man sich erstmal hocharbeiten. Wer zu uns kommt, der muss sich auch anpassen. Und dass die eigentliche Politik vertraulich in Hinterzimmern gemacht wird, wirst du auch noch lernen, wenn du dir die richtigen Freunde suchst.

Natürlich ist das überzeichnet und pointiert. Die flotten Hüpfen, die unserer alten Dame bereits unter die Arme greifen wollen, haben denn auch schon so einige alte Tanzschritte über Bord geworfen. Doch noch fehlt der gewitzte Gentleman, der der alten Dame ein wenig Tango und Salsa beibringt und dabei dennoch auf das Schrittempo derjenigen achtet, die ihre jahrzehntelange Erfahrung im klassischen Polit-Walzer perfektioniert haben. Dabei stecken hinter seinen Ruf nach professioneller Mitgliederbetreuung und

„Mehr Demokratie wagen!“ weder einfache Floskeln noch einfache Antworten.

Die Lust daran, die Verhältnisse zum Tanzen zu bringen, muss mit der Suche danach, was diese Lust erst entfacht, beginnen.

Und hat man erst das eigene Tanzensemble auf Vordermann gebracht, so gilt es raus zu gehen und die Menschen auf der Straße mit selbstsicheren, aber stets für Neues offenen Schritten zu gewinnen, um auch einmal deren Gedanken fliegen zu lassen.

Daniel Förster



Kohle, die unendliche Geschichte...

Dass sich Vattenfall zunächst in Brandenburg vom Vorhaben CCS verabschiedet hat, löste bei den Betroffenen (und das sind wir alle!!!) unterschiedliche Emotionen aus.

Die Erwartung, dass nun in unserer Region keine neuen Tagebaue und kein neues Kohlekraftwerk errichtet würden und damit der schrittweise Ausstieg aus der Braunkohleverstromung bis 2040 vollzogen werden könne, entspricht der Beschlusslage der Partei (durch demokratische Mehrheitsmeinungsfindung auf einem Parteitag) und auch der Verantwortung für die Zukunft nachfolgender Generationen. Dass es dennoch in unserer Partei um dieses Thema Auseinandersetzungen und unterschiedliche Standpunkte gibt, ist bekannt.

Die jüngsten Ereignisse (Fukushima, Atomausstieg, nicht endende Probleme bei Endlagern aller Art, das heißt

für Atommüll und CO₂, Streit um Einleitungen, Abschaltungen, Netzausbau, Arbeitsplätze, Grundwasseranstieg, Rutschungen, der jüngste Klimabericht) offenbaren, dass wir über die Art und Weise unserer Energieerzeugung und ihres Verbrauchs neu nachdenken müssen.

Soviel mir bekannt ist, arbeitet unsere Landespartei erneut an ihrer Energiekonzeption und wir wollen darüber im Frühjahr öffentlich beraten. Der Energiewandel ist eine gesamtgesellschaftliche, sehr komplexe Aufgabe, die von allen getragen werden muss, und in der jeder Mensch seinen Platz finden muss. Auch diejenigen, die ihre Existenz bisher mit der Kohle verba(i)nden.

Dass es seit 15 bis 20 Jahren keinen „Plan B“ zur Braunkohle gibt, für den Fall des warum auch immer gearteten Rückzugs Vattenfalls aus der Region – eine immer wieder auf unseren Landespartei-

tagen von weitsichtigen Genossen erhobene Forderung!!! – ist Verschulden der SPD in allen ihren bisherigen Koalitionen. Diese Zeit ist leichtfertig vertrödelt worden. Es wäre notwendig gewesen, die politischen Weichen zum Beispiel auch für ein intensives Interesse Vattenfalls an der Entwicklung neuer Technologien zu stellen.

Nun halte ich es aber für kontraproduktiv, wenn jetzt einzelne bekannte Genossen, ohne die Diskussion in der Partei abzuwarten, spektakulär vorsprengen mit Gründungen und/oder Beitritten von und zu Vereinen pro Lausitzer Braunkohle. Das widerspricht der Beschlusslage (siehe oben), verschärft die Konfrontation einseitig, anstelle die Suche nach gemeinsamen Lösungen für unabwiesbare Aufgaben zu fördern.

Sonja Newiak, BO 25

Widerspruch zu dem, was man so liest...

Am 10. Dezember wurde in Cottbus auf dem Gelände des ehemaligen Gefängnisses ein vom Menschenrechtszentrum initiiertes Denkmal für die Maueropfer eingeweiht.

Nun sind Mauerbau, Grenzregime und auch der Umgang mit ihren Kritikern unzweifelhaft keine Ruhmeseite der DDR, letztlich Ausdruck und Eingeständnis ihrer Unterlegenheit dem potenten Westen gegenüber (wenngleich diese nicht allein unzureichender Effizienz der DDR-Wirtschaft zuzuschreiben ist) und mangelnden Demokratieverständnisses. Dies rechtfertigt keine Mauertoten, die es auf beiden Seiten der Staatsgrenze – nicht der „innerdeutschen Grenze“ – gab.

Aber die in der heimischen Presse anlässlich der Einweihung des Denkmals aus den Reden zitierte einseitige Darstellung der DDR als „Unrechtsstaat ohne Wenn und Aber“ ohne die Einord-

nung der Entwicklung der DDR in den Zusammenhang ihrer permanenten Verunglimpfung und Hetze durch die westliche Politik und Medien, die immerwährende gezielte ökonomische Destabilisierung der DDR-Wirtschaft, angefangen mit der einseitigen Währungsreform der westlichen Besatzungsmächte als erster Schritt der deutschen Teilung, über den gezielten Arbeitskräfteentzug bis hin zu Embargolisten, die lange Zeit gewollte Aufrechterhaltung des „Frontstadtcharakters“ Berlins durch die Westmächte, die Nichtanerkennung der DDR und der Alleinvertretungsanspruch der BRD für „alle Deutschen“, mit einem Wort, das Ausblenden der Bedingungen des Kalten Krieges ist nicht redlich, sondern in meinen Augen entweder dumm oder ignorant oder bössartig, auf jeden Fall geschichtsfälschend.

Sonja Newiak, BO 25

Die DDR ein Unrechtsstaat?

Zitiert

„Mit dem Begriff Unrechtsstaat wird man dem wirklichen Leben in der DDR nicht gerecht.

Man muss das Unrecht, das es gab, auch Unrecht nennen. Ich bin frei davon, die abschreckende politische Strafjustiz in irgendeiner Weise zu rechtfertigen, frei davon, die ideologische Anmaßung der SED klein zu reden.

Und doch war all das nicht für das ganze Leben in der DDR bestimmend.

Es gab in der DDR die rhetorische und im Grunde unsinnige Frage: Bist du für den Frieden, Ja oder Nein?

Der Tanz um den Begriff Unrechtsstaat heute folgt diesem Muster.“

Friedrich Schorlemmer
in einem Interview 2009

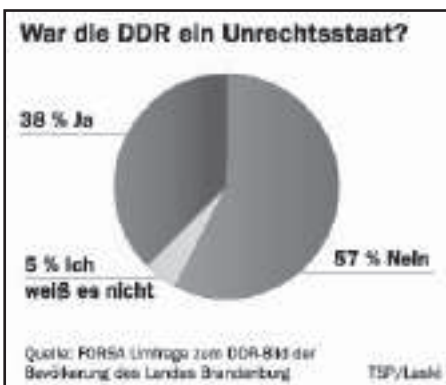
Meine Sicht

Die Bezeichnung Unrechtsstaat ist ein politischer Kampfbegriff der CDU.

Im März 1996 sagte der damalige Bundespräsident Roman Herzog (CDU) über die DDR: „Sie war ein Unrechtsstaat.“ Seitdem wird dieses Bekenntnis von Politikern aller Couleur verlangt und auch abgegeben. Ich halte diese Bezeichnung jedoch für unpassend.

Ja, es gab in der DDR keine Gewaltenteilung, keine Meinungsfreiheit, keine Reisefreiheit und es gab grobes Unrecht, vor allem bei politischen Urteilen. Allerdings ist der Begriff Unrechtsstaat geeignet, sämtliche gesellschaftlichen Vorgänge und Handlungen in der DDR zu delegitimieren. Letztlich wird dem Staat an sich seine Legitimität abgesprochen. Daher verwende ich ihn nicht.

Matthias Loehr, Kreisvorsitzender



Buchempfehlung

Christian Rickens:

Links

Comeback eines Lebensgefühls



Eine Analyse und kritische Beobachtung des neuen Linksrucks und wie ein zeitgemäßes linkes Denken und dessen neue Ideen aussehen könnten.

Was ist heute Links? Und warum erleben linke

Positionen gerade jetzt ein überraschendes Comeback?

In seinem neuen Buch liefert Christian Rickens eine erhellende Bestandsaufnahme linker Werte und Ideale. Er entlarvt überholte Denkmuster und plädiert für die Renaissance eines linken Liberalismus.

Links ist längst wieder in – das zeigen nicht nur die Wahlerfolge von Lafontaine & Co. Selbst CDU und FDP haben ihre soziale Seite entdeckt und fordern mehr Gleichheit, mehr Staat, mehr Absicherung. Umfragen zeigen: Immer mehr Bundesbürger bezeichnen sich selbst als Links. Und in der Jugendkultur feiern typische Stilelemente der 68er eine glorreiche Rückkehr: Che-Guevara-T-Shirts, Vollbärte und Bundeswehr-Parkas.

Rickens analysiert die Ursachen des neuen Linksrucks, hinterfragt ihn aber auch kritisch: Denn viele Positionen, die heute als Links daherkommen, stehen im Widerspruch zu zentralen Wertvorstellungen linker Ideologie. Oft geht es weniger um Aufbruchgeist und Freiheitsdrang als um Angst, Unsicherheit und Besitzstandswahrung. Ein zeitgemäßes linkes Denken hingegen braucht neue Ideen. Christian Rickens sagt, wie sie aussehen könnten.

Ullstein-Verlag,
ISBN / EAN:9783550087479,

Quelle: www.buchredaktion.de

Diskussion um Strittmatter wird spannend

Die Diskussion vor seinem Geburtstag am 14. August 2012 wird spannend, nur sachlich und sensibel möge sie auch sein. Auf einen Nenner gebracht hat es Irmtraud Gutschke im „ND“ vom 8. Dezember: „Was hat er erlebt? Hinterlassen hat er Antikriegsliteratur.“ In Bild und Text gebracht hat die „LR“ nun die Stichwörter „Stasi-Mitarbeit“ und „Rolle in der Nazi-Zeit“ des Autors.

Doch der Reihe nach: „DER SPIEGEL“ (39/96) brachte eine Stasi-Mitarbeit Strittmatters ins Gespräch. Unredlich ist das Verschweigen eines Beitrages von Lew Kopelew dazu. Unter der Überschrift „Ein naiv-aufrechter Autor“ ist er im Heft 41/96 zu lesen. Wir erinnern uns: Lew Kopelew setzte sich noch während des Zweiten Weltkrieges für die Aussöhnung mit den Deutschen ein, angesichts auch von Gräueltaten gegenüber der Zivilbevölkerung in Ostpreußen. Dafür wurde er lange Jahre in einen stalinistischen GULAG verbannt, 1956 rehabilitiert, ausgebürgert, war er befreundet mit Sacharow und Solschenizyn, verbunden mit ihnen im Ringen um Menschenrechte und Völkerverständigung. Und er war ein langjähriger Freund von Erwin Strittmatter. Er schreibt: „Wir vertrauten einander Erinnerungen, Gedanken und Zweifel an, über die ich sonst nur mit meiner Frau oder allerengsten Freunden sprach.“ Erwin Strittmatter offenbarte ihm den Besuch von „stinksüßen Genossen“, die sich als Mitarbeiter des ZK der SED ausgaben.

Nur den entsprechenden Parteiinstanzen(sei) er zur Rechenschaft verpflichtet und er wolle „mit keinem Geheimdienst zu tun haben“. Kopelew schlussfolgert: „DER SPIEGEL hätte erkennen müssen, dass bereits 1961, als Strittmatter den Sekretärsposten beim Schriftstellerverband aufgegeben hatte, er als ‚unbotmäßiger Querkopf‘ von der Stasi beschattet wurde. In einer breitangelegten Hetzkampagne gegen Strittmatters ‚ideologisch-schädlichen und parteifeindlichen‘ Roman „Ole Bienkopp“ mischte, neben leitenden SED-Funktionären, die Stasi durch ihre IM kräftig mit.“

Noch 1996 wurde der TV-Dreiteiler „Der Laden“ des Münchner Regisseurs Jo Baier vor etwa acht Millionen Zuschauern ausgestrahlt, vor allem vom MDR und dem Bayrischen Fernsehen mehrfach wiederholt. Auch 1996 erfolgte

am Staatstheater Cottbus eine legendäre Dramatisierung des „Ole Bienkopp“ durch Christoph Schroth (vgl. Cottbuser Heimatkalender 2012) und es gründeten Freunde des Niederlausitzer Romanciers den Erwin-Strittmatter-Verein mit heute etwa 150 Mitgliedern. Ja, Strittmatters Name wie der von Otto Rindt und von Fabricius kamen ins Gespräch als Name der Kahrener Realschule, die wenig danach ohnehin geschlossen wurde, erinnere ich mich als wacher Cottbuser. Die Ruhe war trügerisch.

Am 8. Juni 2008 veröffentlichte die „Frankfurter Allgemeine“ einen Beitrag unter der Überschrift „Strittmatters unbekannter Krieg“. Darauf reagierte der Verein mit einem „Offenen Brief“, der in der Lausitz bekannt wurde. „Deutschland-Archiv“ (6/2008) schrieb: „Auch der Offene Brief des Vorsitzenden des Erwin-Strittmatter-Vereins Dr. Manfred Schemel ist unaggressiv und verblüfft durch die Strategie der Umarmung, nämlich einer Einladung zu einem Gespräch.“

In der „FAZ“ vom 1. August 2008 war nun zu lesen: „Dem Vorsitzenden des Spremberger Strittmatter-Vereins... begegnet die Diskussion als Arroganz der Nachgeborenen.“ Er sinniert vielsagend, ob sie nicht auch eine schlimme Folge des Krieges ist.“ Andere Leser fanden allerdings auch den Folgesatz im Brief: „Er (Strittmatter) wurde eingezogen und bei der Ordnungspolizei von Verbrechen umgeben. Er konnte Verbrechen nicht vermeiden, erlebte sie in ganz Europa.“

Zu einer Informationsveranstaltung über die „Militärvergangenheit von Erwin Strittmatter“ luden nun der Spremberger Bürgermeister **und** der Vereinsvorsitzende **gemeinsam** die Stadtverordneten, die Vereinsmitglieder und die Öffentlichkeit ein, sowie Gäste, die in den Archiven forschten. Die Ergebnisse wurden unter anderem allen Stadtverordneten und Vereinsmitgliedern schriftlich mitgeteilt. Nach aktueller Lage der Dinge, bei deren Brisanz und differenzierter Bewertung wurden zwei wichtige Aussagen im Beitrag vom 8. Juni 2008 bekräftigt:

1. Strittmatter war nicht Mitglied der SS und
2. „Es ist nicht bekannt, dass Strittmatter in die Verbrechen der schrecklichen Polizisten verstrickt war...“

Auch im jüngsten Beitrag dieses Autors („Die Inseln des Verschweigens“/

Deutschland-Archiv 5/2011) wird es nicht anders gesagt.

Die Stadtverordnetenversammlung von Spremberg beschäftigte sich am 22. September 2010 erneut mit dem Sachverhalt. (G/V/10/0382). Zu den Ausführungen des Vereinsvorsitzenden als Gast gab es keine Diskussion oder Fragen. Allerdings wurden ihm weder das Protokoll noch die Aufzeichnung für das Stadtfernsehen zur Autorisierung vorgelegt.

Wenige Stadtverordnete in Spremberg verweigern nun eine öffentliche Würdigung von Erwin Strittmatter zu dessen 100. Geburtstag.

Strittmatter schrieb auf die Urkunde zur Ehrenbürgerschaft in Spremberg ironisch: „Ein schwarzes Schaf wurde wieder weiß.“ (Heide-Museum Spremberg). Ich bin sicher, er hätte auch „rot“ oder „grün“ zugelassen, „b r a u n“ nicht.

Ihm wird die Annahme hoher Orden in der DDR vorgeworfen. Für einen Autor, der durchweg „Bückware“ vorlegte, war das ungewöhnlich. „Der Titel ‚Held der Arbeit‘ hat mir eigentlich am besten gefallen, weil da wirklich was Wahres dran ist, denn ich habe ja wirklich gearbeitet und geschuftet.“ (ZDF-Gespräch vom 1. und 2. Oktober 1993).

Zur aktuellen Diskussion sei ein Gedanke Strittmatters hinzugefügt: „Grodk ist von besonderer Besonderheit. Es ist der Mittelpunkt der deutschen Reiche ...die Säule, die den Mittelpunkt markierte, steht noch in der Nähe des Gymnasiums.“ (LADEN/II) Gefunden hat ihn eine junge Polin, die in ihrer Magisterarbeit (Universität Kraków) im Jahre 2009 verwundert ist, denn „Heutzutage liegt er 25 Kilometer von der polnischen Grenze entfernt.“

Leben und Werk des Autors wird mich weiter beschäftigen. Die Diskussion, die der Autor des Beitrages in Gang setzte, ist wichtig. Ich werde gern weiter neugierig bleiben und weiß um die Dramatisierung des LADENS am Staatstheater Cottbus am 9. Juni 2012 sowie verschiedener Würdigungen in der Region und darüber hinaus.

Gespannt bin ich auf eine neue Biografie von der Historikerin Annett Leo mit noch so manchen Neuigkeiten, die erleichtern oder auch nicht werden.

Manfred Schemel

Che Guevara ist allgegenwärtig

Im heutigen Kuba ist Che allgegenwärtig, ja lebendig.

Es ist so, als würden die Älteren so wieso aber auch die Jüngeren das empfinden, was Fidel Castro am 20. Jahrestages der Ermordung Ches – jener wie Jean Paul Sarte sagte, „epochalen Persönlichkeit“ (el hombre más cabal de su epoque) – so ausdrückte: „... Angesichts einer so beispiellosen, unvergesslichen, vertrauten Persönlichkeit, war es schwer, sich mit der Idee seines physischen Todes abzufinden und manchmal träumte ich..., dass wir Che vor uns sahen, dass Che zurückkam, dass Che lebte... und dass er nie von uns gegangen war.“

Irgendwie begegnet man auch immer wieder der Frage: Ist er vielleicht „zu früh“ nach Bolivien gegangen, oder warum überhaupt?

Aber es gab ein Versprechen! Vor Beginn der Granma-Expedition, als sich Che und Fidel Castro in Mexiko kennengelernt hatten, hatte Fidel sein Wort gegeben, dass er nach dem Triumph der Kubanischen Revolution heimlich nach Südamerika zurückkehren könne.

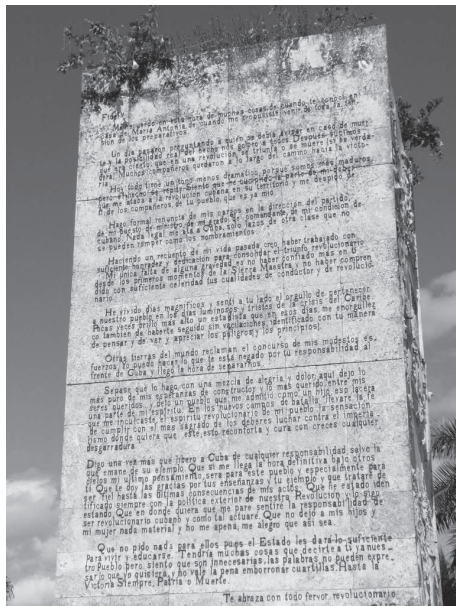
Che's Traum vom geeinten Lateinamerika und von der Verwirklichung der Befreiungsideen Bolivars waren wohl die Triebfeder seines Handelns.

Freunde und auch sein Vater meinten: In seinem Wesen hatte er etwas, was ihn in die Ferne zog.

Er verschwand also 1965 gewissermaßen geheimnisvoll, und es kursierten bei Freund und Feind allerlei Spekulationen und Gerüchte. Schließlich machte Fidel Castro in einer Sitzung des ZK der Kommunistischen Partei Kubas am 3. Oktober 1965 dem Rätselraten ein Ende. Er verlas den an ihn gerichteten Abschiedsbrief vom 1. April 1965, in dem Che unter anderem seine Bestimmung mit den Worten erläutert: „Jetzt wird nun meine bescheidene Hilfe in anderen Ländern der Erdkugel gebraucht. Ich kann das tun, was Dir versagt ist, denn Du trägst die Verantwortung für Kuba und deshalb ist die Stunde des Abschied gekommen.“ Es ist ein außerordentlich zu Herzen gehender Brief, den man einem solchen Revolutionär vielleicht gar nicht zugetraut hätte.

Er trat von allen Funktionen in der Parteiführung zurück, vom Ministeramt, gab den Rang als Comandante und seine kubanische Staatsbürgerschaft auf. Er

hinterließ seinen fünf Kindern und seiner Frau keinerlei Vermögen, weil er meinte, wie er schrieb, der Staat würde genug tun, damit sie leben und Bildung empfangen können.



Der Brief in Stein, am Mausoleum in Santa Clara

Ernesto Guevara Lynch wurde am 14. Juni 1928 in Argentinien geboren. Er war das erste von fünf Kindern. Sein Vater, spanischer Abstammung, sagte in einem Interview später einmal, in den Adern seines Sohnes Ernesto fließe das Blut irischer Rebellen, spanischer Konquistadoren und argentinischer Patrioten.

Das „Che“ ist wohl von den Guarani-Indianern entlehnt und heißt in ihrer Sprache so viel wie „mein“; wird im argentinischen als Interjektion gebraucht.

Alle Kinder erhielten Hochschulbildung und Ernesto studierte Medizin. In Buenos Aires erwarb er 1953 sein Diplom als Chirurg und Facharzt für Dermatologie.

Später waren ihm dieses Wissen, die Erfahrungen und Kenntnisse vor allem in den so opferreichen Kämpfen im kubanischen Gebirgszug der Sierra Meastra aber auch bei den Leprakranken im peruanischen Urwald, in Chile oder Guatemala von großem Nutzen.

Schließlich arbeitete er 1955 in Mexiko-City im Städtischen Krankenhaus und hielt Vorlesungen an der Medizinischen Fakultät der Nationaluniversität. Und hier in Mexiko-City lernte er durch Zufall Raul und Fidel Castro Ruz kennen. Sie waren

emigriert und bereiteten in Mexiko den Sturz Batistas vor, sammelten Geld auch in den USA.

Über diese erste Begegnung schrieb Che: „Ich unterhielt mich die ganze Nacht mit Fidel. Am Morgen war ich dann bereits als Arzt in die künftige Expedition aufgenommen.“ Oft stand er später im Konflikt, in heiklen Situationen Arzt oder revolutionärer Kämpfer, also Soldat, zu sein.

Von 1957 bis 1959 war er Comandante der Rebellenarmee, 1959 bis 1961 Präsident der kubanischen Nationalbank, 1961 bis 1965 Industrieminister.

1960 leitete er eine erste Regierungsdelegation in die DDR. Hier war Tamara Bunke ihm als Dolmetscherin zugeordnet. In Argentinien geboren, beherrschte sie nicht nur seine Sprache bestens, sondern war derart begeistert von Kubas Entwicklung und Aufgaben, dass sie schon im Mai 1961 in Havanna ihre Arbeit im Ministerium für Erziehung aufnahm, Journalismus studierte und der Miliz beitrug. – Wir wissen, dass sie später in Bolivien in den Kämpfen wie Che ermordet wurde.

1961 erhielt Che die Ehrendoktorwürde der Humboldt-Universität zu Berlin.

Im März 1965 kam Ernesto Che Guevara von einer langen Auslandsreise nach Havanna zurück. Er hatte an der



Che in Stein

Vollversammlung der Vereinten Nationen teilgenommen, dort eine Rede gehalten, war dann nach Algerien, Mali, Kongo (Brazzaville), Guinea, Ghana und Dahome und weiter von Tansania nach Kairo und China gereist. Vorher, im November 1964, be-

(Fortsetzung auf Seite 10)

Che Guevara ist allgegenwärtig

(Fortsetzung von Seite 9)

suchte Che die Sowjetunion zum dritten Mal, nahm an den Oktoberfeierlichkeiten teil und traf nicht nur führende Repräsentanten der Partei und des Staates, sondern auch den Präsidenten der Sowjetisch-Kubanischen Gesellschaft, Juri Gagarin. Später meinten Freunde, er habe damals schon sein Pferd wieder gesattelt! Von sich selbst meinte er, er habe sieben Leben – zwei oder drei habe er schon in den Kämpfen um Kubas Befreiung ausgegeben. Nun habe er noch fünf.

Er genierte sich niemals, seine Unzulänglichkeiten zuzugeben, war äußerst aufrichtig und unduldsam gegenüber Lügen. „Ich ziehe den Tod der Niederlage vor – besiegt werde ich nie zurückkehren.“ Das war seine Devise. *Haste la victoria siempre* (immer bis zum Sieg).

Nach der Gefangennahme durch die CIA-Offiziere und bolivianisches Militär wurde Che Guevara am 8. Oktober 1967 umstandslos erschossen, seine Gebeine irgendwo verscharrt.

Erst vor einigen Jahren wurden sie gefunden und identifiziert und mit sterblichen Überresten von Tanja Bunke und den anderen Kampfgefährten – neun fehlen wohl noch – ins kubanische Santa Clara überführt.

Die Furcht vor seiner revolutionären Ausstrahlung war maßlos. Seine Gegner wollten einen Märtyrer verhindern und schufen damit einen unsterblichen Mythos.

Che Guevara ist und bleibt das schöne klare Antlitz der Revolution. Die Geschichte hat ihm keine Gelegenheit zum Verfall gegeben. *Gudrun Hibscher*

Kubanische Momente

Bei winterlichen Temperaturen von bis zu plus 33 Grad unternahmen wir eine Rundreise auf der karibischen Insel Cuba.

Interessantes, Schmackhaftes und Schönes war zu erleben: So unter anderem La Habana, Trinidad, Pioniere, Oldtimer Oldtimer und nochmals Oldtimer, Hemingways Mojito, Zuckerrohr zum Zutischen, Zigarren, Rum, *Hasta siempre* comandante, reife Papaya, Papst-Büste, 11 Millionen Einwohner, 700 000 KP-Mitglieder, straßengeetrockneter Reis, karibische Rhythmen, Mischobstwald, AKW-freies Land, Pferde, flächendeckende Arzthäuser oder Humboldt-Nationalpark.

Unbestritten einer der Höhepunkte auf

ra am 1. April 1965 vor dem Verlassen Cubas, um mitzuteilen, auch in Bolivien Freiheitskämpfer unterstützen zu wollen. Er kehrte danach zu Lebzeiten nicht mehr nach Cuba zurück.



Moncada-Kaserne in Santiago de Cuba



Oldtimer in den Straßen von Guantánamo

der Reise war in Santa Clara der Besuch des Mausoleums. Hier haben die sterblichen Überreste von Che Guevara, Tamara „Tanja“ Bunke und weitere revolutionäre Mitstreiter eine würdevolle Ruhestätte erhalten. Als bescheidene Ehrerbietung legten wir bei Che Guevara die Abzeichen „Roter Stern“ und „Der rote Keil DIE LINKE“ nieder.

Unmittelbar vor dem Besuch des Mausoleums verlas unserer Reiseleiter Jorge einen Brief von Che Guevara an Fidel Castro. Diesen Brief schrieb Che Gueva-

Guantanamo. Immer wieder stellt sich die Frage, warum auch im Jahr 2011 die Militärbasis der USA auf Cuba existiert. Hier die Antwort: Noch unter der Batista-Regierung wurde in den 50er Jahren eine Klausel in den seit 1903 bestehenden Pachtvertrag eingefügt, die besagt, dass der Vertrag nur bei gegenseitigem Einvernehmen aufgelöst werden kann.

Derzeit ist eine weitere Revolution im Gange: Die energetische Revolution. Umfassend staatlich unterstützt und gefördert. Hierbei handelt es sich um die drastische Senkung des Energieverbrauches. Dafür werden in großen Mengen unter anderem Energiesparlampen (aus der BRD), modernere Haushaltsgeräte oder Solarzellen nach und nach angeschafft beziehungsweise ausgetauscht.

Und zu guter Letzt: Von La Habana bis Guantanamo wurden LINKE-Kugelschreiber verschenkt.

*Text: Gudrun Hibscher/Uwe Titscher
Fotos: Uwe Titscher*

Vortrag und Diskussion mit Wolfgang Neškovic, MdB, Bundesrichter a. D.:

Rechtsterrorismus in der Bundesrepublik

Über das Versagen der Sicherheitsbehörden im Kampf gegen Rechts

Mittwoch, 18. Januar 2012, 17.30 Uhr

Brandenburgische Technische Universität Cottbus,

Hörsaal C, Konrad-Wachsmann-Allee 1, 03046 Cottbus

Auf touristischer Entdeckungsreise

Konföderation made in China

Wie Hongkong und Peking friedlich miteinander koexistieren

Wird in den Medien über China berichtet, dominieren in den Kommentaren meist die negativen Aspekte. Schlagworte wie kommunistische Diktatur, unberechenbare wirtschaftliche Supermacht, Patentdiebstahl und Verletzung der Menschenrechte verstellen oft den realen Blick auf die wirklichen Leistungen des gesellschaftlichen Systems im „Reich der Mitte“. Besonders angesichts seiner Verantwortung für die Lebenssituation von mehr als 1,3 Milliarden Menschen. Statt realistisch und differenziert über die dabei zu lösenden großen und schwierigen Probleme zu informieren, wird hierzulande aus politischen und Konkurrenzgründen gern unterschwellig der Mythos von der „gelben Gefahr“ beschworen.

Umso wichtiger ist es gerade für uns LINKE, sich dazu selbständig einen „klassenmäßigen“ Standpunkt zu bilden. Schließlich handelt es sich hierbei immer noch um ein sozialistisches Land, vielleicht mit Modellcharakter. Auf jeden Fall verdient der Versuch, im Hier und Heute eine gesellschaftliche Alternative zum rein kapitalistischen System zu finden, unser höchstes Interesse und unsere Solidarität – auch wenn manches dabei kritisch zu bewerten ist.



Der höchstgelegene Buddha der Erde

Natürlich geht das am besten, wenn man die Möglichkeit hat, sich selbst auf einer individuellen touristischen Entdeckungsreise im Gespräch mit den Menschen vor Ort ein eigenes Bild zu machen. Nachdem wir Jahre dafür geplant haben, war es November vergangenen Jahres für meine Frau und mich endlich so weit: Erkenntnisgewinn mit eigenen Augen und Ohren!



Der Blick auf Hongkong vom Victoria Peak gehört zu den fünf schönsten Panorama-Aussichten auf Großstädte der Welt.

Die wohl interessanteste Station unserer China-Reise: Hongkong (zu Deutsch „duftender Hafen“) – die sieben Millionen-Einwohner-Metropole der Superlative und der Gegensätze mit ihren Hochhausgiganten und der perfekten Infrastruktur. Das Meer inmitten der Stadt.

Winzige Garküchen neben superteuren Restaurants, Klapperkisten neben Nobelkarossen. Die schönste Skyline, der höchstgelegene Buddha, der größte Vergnügungspark, die längste Brücke – Hongkong die Stadt der Rekorde. In vielerlei Hinsicht einmalig und mit keiner anderen Großstadt der Welt vergleichbar und zugleich eine Schnittstelle zwischen den Kulturen und Systemen.

Doch das eigentliche Phänomen dieses nur 1103 Quadratkilometer Landfläche umfassenden Territoriums ist seine ökonomische und politische Struktur als „Sonderverwaltungsgebiet“.

Die am 1. Juli 1997 an die Volksrepublik China übergebene ehemalige britische Kronkolonie hat bis heute ihr inneres kapitalistisches Gefüge behalten, obwohl sie zum sozialistischen Mutterland gehört. Ein Land – zwei Systeme! Konföderation made in China!

Wir Älteren können uns noch an Vorschläge dieser Art im Wendeprozess zwischen der DDR und BRD erinnern. In der damaligen Kräftekonstellation ohne echte Chance – in China Realität seit über 15 Jahren.

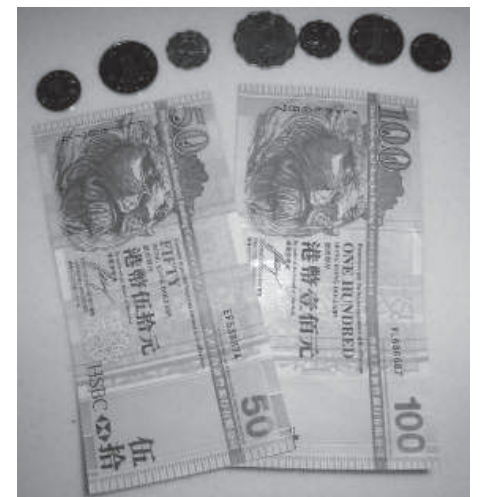
Doch kann so ein Konstrukt in der Praxis wirklich funktionieren? Zwingt nicht früher oder später Peking Hongkong sein politisches System auf? Sind die Vorwür-

fe westlicher Medien, es handele sich bei der Verwaltung der Stadt um ein „Mari-onettenregime“, das einen „Ausverkauf der Freiheit“ betreibe, berechtigt?

Nun waren die Gespräche mit unseren chinesischen Gastgebern und zufälligen Bekanntschaften in Hongkong und im Mutterland sicher nicht repräsentativ, stimmten jedoch im Wesentlichen darin überein: Die Selbstständigkeit der Stadt und ein friedliches und freundschaftliches Miteinander sind gewährleistet. Lediglich bei außen- und sicherheitspolitischen Fragen hat Peking das Sagen.

Trotz mehrfacher Nachfrage unsererseits, von einer politischen Bevormundung durch Peking war nirgendwo die Rede. Auch hier friedliche Koexistenz made in China?

Unser Eindruck: Zahlreiche Tatsachen sprechen dafür. Hongkong kann nach wie vor gleichberechtigt neben der chinesischen Fahne seine Bauhinia-Flagge hissen. Bauhinia ist eine Orchideenart und gleichzeitig die Nationalblüte Hongkongs. Die Stadt verfügt nach wie vor über eine eigene Währung – den Hongkong-Dollar, besitzt ein souveränes Grenzregime, ein demokratisch gewähltes Parlament, Presse- und Meinungsfreiheit.



Der Hongkong-Dollar – die eigenständige Währung im „Sonderverwaltungsgebiet“.

Es gibt – davon konnten wir uns überzeugen – einen regen Reiseverkehr mit-

(Fortsetzung auf Seite 12)

Konföderation made in China

(Fortsetzung von Seite 11)

einander ohne viel Bürokratie, man redet hochachtungsvoll und äußerst freundlich mit- und übereinander. Übrigens typische chinesische Eigenschaften, die uns sehr beeindruckt haben.

Natürlich gibt es in Hongkong auch die Schattenseiten des kapitalistischen Systems: eine große Schere zwischen arm und reich, Arbeitslosigkeit, gigantische Wohnraumkosten, sehr geringe soziale Absicherung, zum Beispiel keine gesetz-



Diese Wohnbedingungen zählen zu den Schattenseiten der 7-Millionen-Metropole.

liche Krankenversicherung.

Ein Blick hinter die Fassaden und Kullissen der gigantischen Leuchtreklamen, in den Seitenstraßen und dunklen Ecken, lässt viele weitere soziale Probleme erahnen. Ganz abgesehen von der weltweit größten Fahrzeugdichte mit 275 Fahrzeugen pro Straßenkilometer, einer durchschnittlichen Wohnfläche von nur zehn Quadratmetern pro Bewohner und einer emens hohen Smokbelastung.

Dennoch besuchen über 14 Millionen Touristen jährlich Hongkong, davon sieben Millionen aus der Volksrepublik. Auf den Straßen der Innenstadt kommt man sich manchmal vor wie bei einer Völkerwanderung. Allerdings ändert das nichts an dem bleibenden Eindruck, dem einzigartigen Charme, den die Stadt auf den Besucher ausübt.

Und sie steht zugleich als ein Symbol, als ein funktionierender Beweis, dass sozialistische und kapitalistische Verhältnisse durchaus friedlich neben- und miteinander koexistieren können. Und hier kurioserweise sogar unter einem Hut.

Text und Fotos: Joachim Telemann

Er ist da, der Bildband von Erich Schutt

Jahrzehntelang war er begeisterter Fotograf und ist es immer noch, wenn auch nicht mehr offiziell beschäftigt. Erich Schutt wurde ja schließlich im vergangenen Jahr stolze 80 Jahre alt, was man ihm allerdings keinesfalls anmerkt. So war es auch am 16. Dezember, als er im Heron Buchhaus seinen Bildband vorstellte, welcher seine von ihm auserwählten und auserlesenen Fotos der Jahre 1950 bis 1995 über die Geschichte von Cottbus und der Lausitz präsentiert.

Und er selbst präsentierte mit vielen Erinnerungen und interessanten geschichtlichen Details vor sehr vielen mehr als interessierten Besuchern seine Geschichte als Fotoreporter und Chronist der „Lausitzer Rundschau“.

Der gebürtige Vetschauer erinnerte und erzählte detailliert, wie er eigentlich zu dem wurde, was er dann war und noch immer ist.

Er begann nach dem Besuch einer Mittelschule eine Lehre in der Vetschauer Spreewalddrogerie, wo es auch eine Fotoabteilung gab. Er war dann auch bald Chef des kleinen Labors, wo es, wie er sagte, tolle Sachen gab. Er begann dann seine Heimatstadt und die Umgebung leidenschaftlich erst einmal so zu fotografieren.

Dann war er in der Cottbuser Foto-drogerie Brausewetter und danach Fachverkäufer bei der HO in der Töpferstraße. Dort gab es, wie er erzählte, feudale Kameras und er durfte damit auch fotografieren, was er immer in der Mittagspause tat.

„Man wurde auf mich aufmerksam“, erzählte er. So machte er dann für die damalige Zeitung „Brandenburgische Neueste Nachrichten“ Fotos, die auch veröffentlicht wurden.

Als dann ab 1952 mit den Bezirks-

gründungen die „Lausitzer Rundschau“, die bislang in Bautzen und Görlitz ansässig war, in Cottbus ihren Sitz bekam, die zwar Redakteure, aber keinen Fotografen hatte, wurde er im September 1953 offiziell eingestellt.

Wie viele Fotos er seitdem gemacht hatte? Es waren sehr, sehr viele, erklärte er vor dem begeisterten Publikum. Deshalb war es auch äußerst schwer und sehr lange andauernd, die aus einer Sicht besten für den Bildband herauszusuchen und wiederzufinden. Aber ich glaube, ich habe es geschafft, meinte er unter Beifall. Und er bedankte sich vor allem bei seiner Gattin Anneliese, die ihm auch in all den Jahren zuvor stets hilfreich an seiner Seite stand, und vielen anderen, die ihm dabei geholfen hatten.

Bevor dann sehr lange Schlange gestanden werden musste, um von ihm eine persönliche Widmung in seinen Bildband zu bekommen, hatte er noch einen Super-Hinweis für neue Fotografen. Er meinte: Nicht nur knipsen, sondern beobachten und erwägen, was wie auf das Foto kommen soll. Man soll sich auf das Motiv konzentrieren und auf das Gestalten achten.

Meine Meinung: Diesen Bildband für knapp 20 Euro zu erwerben, ist zigital besser als Lotto zu spielen!

*Text: Horst Wiesner
Foto: Harald Müller*



Erich Schutt signiert sein Werk.

Meine „genialen“ Zukunfts-Gedanken

Allerbeste „Herzblatt“-Freunde!

Nun ist es wieder einmal soweit: Wir haben endlich ein neues Jahr. Leider ist es erst 2012. Mir wäre es allerdings lieber, wir hätten bereits 2013, oder sicherheitshalber 2014 oder 2015, und alle unsere insgesamt tollen Mitstreiter, und nicht nur wir „Herzblatt“-Fans, wären nach wie vor so jung und noch tatkräftiger wie heute.

Warum schreibe ich so etwas „Blödes“, wie Etliche sicherlich denken werden?

Ich versuche, es einigermaßen zu erklären.

Unlängst hatte ich einen irrsinnig tollen Traum. Zunächst kamen mir sämtliche Dinge in das Hirn, was gegenwärtig so mehr und mehr Schlimmes mit den Menschen, den Bewohner der Erde, unserer Welt, geschieht, was ihnen auf sehr vielen Gebieten Übles angetan wird. Und wie viel Supergutes schaffen sich die, die das verursachen, die Milliarden Tonnen (falls das reichen sollte) Geld einsacken, für sich einstreichen, anstatt es menschlich weiterzureichen?

Mir kam es in den Sinn: Du musst etwas tun! Nur was? Dann hatte ich eine Wahnsinns-Idee: Du musst in das Weltall. Sehr Viele haben es ja schon getan, aber ich muss weitaus mehr schaffen, nicht nur einfach so fliegen oder wie man das so nennt. Also ab! Ich also erst einmal nach Baikonor. Von dort starteten sie ja zuallererst und tun es wohl auch heute noch. Dort angekommen, erklärte man mir jedoch äußerst freundlich, dass zum Einen gegenwärtig und überhaupt alles ausgebucht sei, und zu persönlichen Zwecken mit den wenigen Euro, die ich anbot, eh keine Raumfähre gechartert werden dürfte.

So ein Sch..., dachte ich. Denn ich hatte ja ein sehr eminent wichtiges Ziel. Also tarnte ich mich und stahl eine Superrakete. Und fort war ich, ganz, ganz, ganz weit oben.

Ich versuchte nämlich, den Lieben Gott zu erreichen. Ich musste das schaffen, weil ich dringlich mit ihm reden und ihm

erklären musste, dass er ja nun schon sehr lange auf seinem Posten sitzt und ich, nur für einige Zeit (so bis 2015), seine Arbeit übernehmen möchte. Er hätte ja in der Vergangenheit Alles nicht so richtig in den Griff bekommen.

Ich hätte nämlich den Plan, die Masse der Reichtums-Erdenmenschen wieder zu Affen zu machen und ihnen zu befehlen, dass sie nunmehr schnellstmöglich wieder zu normalen Menschen werden und mit allen wirklichen Menschen gemeinsam eine Welt gestalten sollten, die für ALLE wahrlich wieder lebenswert ist.

Als ich dann nach elticher Zeit mit dem Lieben Gott geredet hatte, nickte er mir begeistert zu. Toll, dachte ich, es ist geschafft!

Doch dann wurde ich wach und erkannte: Illusionen sind super, aber es sind halt nur Illusionen.

Aber: Mein Traum bleibt, und es bleibt nicht nur ein Traum! Vielleicht schaffen wir es weltweit alle gemeinsam, bis 2015 eine Erde zu schaffen, auf der wir in Frieden, in Liebe, in Freundschaft, in Kameradschaft, in Gemeinsamkeit und auch vor allem in relativem Wohlstand, in

Gesundheit und viel viel mehr existieren und leben können.

Ich wünsche uns eine Welt ohne Kriege, Terror, Unterdrückung, ohne Demütigung und Armut. Ich wünsche Euch und mir eine Welt, auf der wir vor Nirgendwem Angst haben müssen. Ich wünsche uns eine Welt, auf der Kinder aufwachsen können, ohne jemals von dem vergangenen Bösen erfahren zu müssen, eine Welt, auf der sie nur das Allerbeste bekommen, damit sie dann auch das Allerbeste für Alle tun können.

Und: Vor allem keine Angst vor dem Lieben Gott oder mir! Denn wir Beide sind die besten Kumpel, denke ich einmal so.

Ich wünsche allen auf der Erde eine Welt, auf der man tagtäglich sagen kann: Ist es nicht herrlich, hier zu sein!

Und noch etwas. So übel es auch wahrlich auf allen Gebieten ist: Wer nicht lacht, hat schon verloren. Deshalb immer den Kopf hoch, lächeln und an das Beste für die Zukunft denken! Und nicht nur dieses, sondern auch handeln!

Ahoi, bis bald!

Horst Wiesner



Karikatur: Hänschen

Zu Besuch beim Peter Sodann Bibliothek e.V.

Bereits im vergangenen Jahr erfuhren wir vom Vorhaben des bekannten Schauspielers Peter Sodann, die in der DDR erschienenen Bücher und damit einen wesentlichen Teil unserer Kultur vor Vernichtung und Vergessen zu bewahren. Aber erst jetzt war es uns gelungen, Kontakt aufzunehmen.

Und so machten wir uns, selbst Büchernarren, mit einer unsere Platzverhältnisse sprengenden Anzahl von rund 2000 Büchern am 2. Dezember auf den Weg nach Staucha, einem kleinen Ort in Sachsen, zwischen Riesa und Döbeln gelegen, im Kofferraum drei Kisten mit einer Sammlung der in den 50er- und 60er Jahren erschienenen Reihe „Deutsche Volksbibliothek“ – damals für uns Studenten mit schmalem Geldbeutel und großem Wissensdurst für jeweils 2,85 DM noch erschwinglich und immer wieder verlockend, weil „Das gute Buch“, die große Buchhandlung am Alex, am täglichen Weg zur Uni lag und geliebt, weil von Balzac über Tolstoi, von Fontane und Dickens über Goethe bis Zweig große Weltliteratur vermittelt wurde.

Diese Schätze gilt es zu erhalten, zumal ein Blick ins heutige Buchangebot mit reichlich Trivalliteratur und sogenannten „Bestsellern“ das Fürchten lehren kann.

Dank telefonischer Voranmeldung und Wegbeschreibung fanden wir den avisierten, umgebauten alten Gutshof auch problemlos und waren verblüfft – unter einer ausgebauten Scheune hatten wir uns etwas anderes vorgestellt. Wir standen in einem riesigen Vier-Seiten-Hof, rekonstruiert, in freundlichen Farben, an Scheune erinnerte nichts mehr.

Freudig überrascht waren wir, Peter Sodann selbst anzutreffen. Schnell hatten wir unsere Bücher übergeben, aber das war nicht alles. Peter Sodann empfing uns mit großer Herzlichkeit und zeigte uns persönlich das bisher Erreichte. Bücherregale in drei Etagen, die Bücher nach Verlagen geordnet und noch volle Bücherkisten, wohin man auch blickte. Eine immense bereits geleistete Arbeit und noch mehr zu leistende. Am liebsten wäre ich dageblieben und hätte mitgemacht. Immerhin sind bereits 15 Mitarbeiter im Verein beschäftigt – natürlich ohne staatliche Zuschüsse, die gesamte Arbeit wird durch Spenden finanziert.

Der Buchbestand wird jedoch kein weiteres DDR-Museum werden, sondern ein Ort lebendiger Arbeit. Neben Leseräumen werden Arbeitszimmer für wissenschaftliche Arbeiten zur Verfügung stehen, für die sich jetzt bereits Universitäten interessieren, in einem wei-

teren Gebäude ist der Bau eines Theaters geplant und, um das Ensemble abzurunden, wird auch ein Hotel angeschlossen. Überschüssige Bücher werden auch zum Verkauf stehen. All dies erläuterte uns Herr Sodann bei der Führung durch das Gelände mit jugendlichem Enthusiasmus, gewürzt mit Anekdoten aus seinem wahrlich nicht konfliktarmen Arbeitsleben.

Wir waren begeistert und haben gern versprochen, uns für die Förderung des Vorhabens einzusetzen. Denn es ist ein wichtiger Teil unserer Aufgabe, nachfolgenden Generationen ein reales, unverfälschtes Bild über die DDR und speziell ihre Kultur und Wissenschaft zu vermitteln. Dafür sei Peter Sodann Dank und Unterstützung sicher, für die wir hiermit werben wollen.

Ulla und Heinz Nicke

- • • • •
- **Geldspenden an:**
- Peter Sodann Bibliothek e. V.
- Sparkasse Meißen
- Konto: 3150005000
- BLZ: 85055000
- **Bücherspenden an:**
- Gemeindeverwaltung
- Thomas Münzer-Platz 2
- 01594 Staucha
- • • • •

„Alltäglich plakatiert – Plakate aus der DDR“

Seit dem 25. November gibt es wieder eine äußerst interessante Ausstellung in unserer Geschäftsstelle. „**Alltäglich plakatiert – Plakate aus der DDR**“ heißt die Ausstellung, die der 26-jährige Geschichtsstudent und Sammler Tobias Bank zusammengetragen hat.

Als ich ein Junge war, holte ich immer donnerstags meine Mutter von der Arbeit ab. Dies vor allem, weil Donnerstag bei uns Einkaufstag war. Ich habe da oft ein Plakat von einer Frau gesehen. Warum mir dieses Plakat zum Frauentag im Gedächtnis blieb weiß ich nicht. Gleichwohl fiel mir dieses Plakat wieder auf, als ich meine Landtagskollegin Bettina Fortunato besuchte. Sie wies mich auf die Ausstellung hin.

Und so kam es eben, dass wir mit dem Sammler die Ausstellung planten und konzipierten. Und das Ergebnis sieht Ihr

derzeit. Es ist eine Darstellung an Hand konkreter Beispiele über Plakatkunst in der DDR.

Manche Plakate sind Propaganda, manche sind mit Herzblut selbst gefertigt. Alle sind Zeitzeugen aus 40 Jahren DDR. Und genau das macht sie so interessant. Jedes eigene Bild ist mit Erläuterungen vom Sammler versehen und geht auf die Entstehungsgeschichte ein.

Ich will es deutlich schreiben: Diese Ausstellung ist gelebter Geschichtsunterricht. Von der Diskussion um ein Plakat kommt man sehr schnell auf die historischen Hintergründe und die konkrete Zeit, in der das jeweilige Plakat entstand. Und ich bin sicher, viele werden in ihren Erinnerungen entweder schwelgen beziehungsweise keine so guten Erinnerungen haben. Insoweit lohnt sich die Ansicht dieser Ausstellung unbedingt.

Wir planen eine Diskussion über die Plakate, über die Ausstellung an sich im Januar. Ich würde mich freuen, wenn sich die AG Geschichte daran beteiligen würde.

In jedem Fall werde ich den Schulen in Cottbus anbieten, sich die Ausstellung anzusehen und damit Geschichtsunterricht zu realisieren.

Die Ausstellung wurde sehr gut vorbereitet und auch medial begleitet. So wurde über die Eröffnung in Presse und Fernsehen berichtet. Bereits heute habe ich schon sehr positive Rückmeldungen erhalten.

Insoweit komme ich zu dem Schluss, dass unsere Anliegen, uns als LINKE auch einmal in einem anderen Kontext wahrzunehmen, voll erfüllt wurde.

*Jürgen Maresch,
Landtagsabgeordneter*

„Alles über Antje“ - Datensicherheit im Internet

Das Internet bietet für Jedermann Informationen, Wissen und die Möglichkeit, sich zu vernetzen. Also informieren wir uns, tauschen Wissen aus und vernetzen uns. Wir kaufen online ein und sprechen über Videotelefonie mit unseren Verwandten in Übersee.

All diese Daten fliegen über das Internet. Diese müssen auf ihrem Weg erst einige Stellen durchqueren. Da stellt sich die Frage: Können die Daten nur vom Sender und Empfänger gelesen werden? Wenn nicht, wer ist imstande mitzulesen, und wer tut dies bereits?

Können Daten verschlüsselt werden, so dass sie nicht mehr offen zugänglich sind? Haben die Firmen, welche die Daten transportieren, ein Interesse daran, die Daten so unverschlüsselt wie möglich zu halten? Wenn die Internetkonzerne einige Datenpakete bevorzugt behandeln

und andere ausbremsen können, so gibt es ein wirtschaftliches Interesse daran, die Neutralität im Netz einzuschneiden.

Datensicherheit im Internet

Vortrag und Diskussion
mit Matthias Ostrowski

26. Januar um 19.30 Uhr
im QuasiMONO (E.-Weinert-Str. 2)

Veranstaltung der RLS Brandenburg
und attac Cottbus

Soziale Netzwerke haben in wenigen Jahren riesige Parallelwelten erschaffen, in denen man kostenlos mit allen Freunden und Bekannten Kontakt halten kann. Kostenlos? Sind die Betreiber der

Netzwerke Wohltäter der Gesellschaft? Nein, sie verdienen Geld mit ihren Internetseiten. Dies sogar sehr erfolgreich. Doch wie verdienen sie? Ist der User ein Kunde, oder liefert er die Ware? Ist sein Privatleben Geld wert?

Viel lässt sich über seine Mitmenschen in Erfahrung bringen, sucht man nur danach. Der Umgang mit seinen Daten ist ein elementarer Bestandteil. Ohne ein Bild von sich über das Internet zu verschicken, kann es auch nicht Jeder sehen. Aber reicht das? Was verrät das Netzwerk?

Am Beispiel von Antje möchten wir Sie in einem Vortrag über die Probleme von Datensicherheit im Internet informieren. Antje hat sich bereit erklärt, alles, was wir über sie im Internet finden können, öffentlich zu machen, auch das, was sie bisher selbst noch nicht wusste...

Glossiert

Verein der Lausitzer „Schatzgräber“

Lausitzer „Schatzgräber“ haben einen Verein zur Erhaltung und Erweiterung künftiger Industriemuseen gegründet. Sie wollen die Landschaft neu gestalten.

Ziele der Vereinsgründer:

Bevor wir für den Energiebedarf vollständig Wind und Sonne nutzen, verfeuern wir erst die Millionen Jahre alte Braunkohle. Auch wenn wir damit überwiegend die Luft heizen, verhelfen wir unseren Freunden, den Energiekonzernen, doch zu reichem Gewinn.

Wir fürchten *Am Tagebaurand* keine Klima- und Umweltkatastrophen, solange wir nicht selbst davon betroffen sind.

Unseren Schatz lassen wir von Kohlekumpeln und Kraftwerkern heben! Als Lohn garantieren wir ihnen „Arbeitsplatzerhaltung“ wie in den vergangenen Jahrzehnten.



Der Bevölkerung bescheren wir CO₂-Müll und teure Stromleitungen. Wir erhöhen damit ständig den Wert ihrer Strom- und Wärmerechnungen. Wir vertrauen darauf, dass Menschen, denen es egal ist, woher der Strom aus der Steckdose kommt, die Stromdurchleitungskosten für Großverbraucher mit übernehmen.

Das Credo:

In längst vergangener Zeit wurde die Sonnenenergie das „schwarze Gold der Region“.

Heute verbrennen wir dieses „Gold“, um Strom daraus zu machen. Allen, die uns des-

halb „Braunkohlegegner“ nennen, treten wir entgegen und bleiben fest im Glauben, „Pro Lausitzer Braunkohle“ zu sein. Die billige Sonnenenergie direkt in Strom zu verwandeln, kostet uns viel zu viel teure Arbeit!

Text und Foto: Dieter Brendahl

Angemerkt

Während die Menschen in der BRD insgesamt älter werden, sinkt bei Geringverdienern die Lebenserwartung.

Wurden Arbeitnehmer mit geringem Einkommen 2001 durchschnittlich 77,5 Jahre alt, waren es im Jahr 2010 nur 75,5 Jahre.

In Ostdeutschland war die Entwicklung drastischer: Hier sank die Lebenserwartung von 77,9 auf 74,1 Jahre. Das geht aus einer Antwort der Bundesregierung auf eine Anfrage der LINKEN-Fraktion hervor. Für den Mainzer Sozialmediziner Gerhard Trabert „war das vorhersehbar“.

Als Gründe dieser Entwicklung nannte der Vorsitzende des Vereins Armut und Gesundheit in der BRD die Hartz-IV-Reform und Zuzahlungen durch die Gesundheitsreform.

Fazit: Weil du arm bist, musst du früher sterben.

Tejo



Termine

- 11.01. 09.30 Uhr AG Geschichte**
Geschäftsstelle
- 13.01. 18.30 Uhr Beratung**
Ortsverband Cottbus
Geschäftsstelle
- 14.01. 10.00 Uhr Ehrung von Karl und Rosa**
Ehrenmal Puschkinpromenade
- 16.01. 18.00 Uhr Fraktionssitzung**
Geschäftsstelle
19.00 Uhr Beratung
Kreisverband Lausitz
Geschäftsstelle
- 18.01. 17.30 Uhr „Rechtsterrorismus in der Bundesrepublik“**
Vortrag und Diskussion mit Wolfgang Neškovic,
BTU Cottbus, Hörsaal C,
Konrad-Wachsmann-Allee 1
- 21.01. 10.00 Uhr Gesamtmitgliederversammlung**
Ortsverband Cottbus
Stadthaus
- 23.01. 18.00 Uhr Fraktion**
Geschäftsstelle
- 25.01. 14.00 Uhr Stadtverordnetenversammlung Cottbus**
Stadthaus
- 26.01. 19.30 Uhr „Datensicherheit im Internet“**
Vortrag und Diskussion mit Matthias Ostrowski
QuasiMONO (E.-Weinert-Str. 2)
- 06.02. 16.00 Uhr Redaktionskommission „Herzblatt“**
Geschäftsstelle
18.00 Uhr Fraktionssitzung
Geschäftsstelle
- 07.02. 18.00 Uhr AG Soziales**
Geschäftsstelle
- 08.02. 09.30 Uhr AG Geschichte**
Geschäftsstelle
- 13.02. 18.30 Uhr Beratung**
Kreisverband Lausitz
Geschäftsstelle

Wir gratulieren zum Geburtstag

Januar

- zum 94.** Erna Reiche (1.1.)
- zum 91.** Rudi Kerstan (6.1.)
Hildegard Lehmann (9.1.)
Elfriede Arnold (25.1.)
- zum 90.** Gertraud Mahnhardt (25.1.)
- zum 88.** Anneliese Wachowiak (6.1.)
- zum 86.** Gerhard Adam (26.1.)
- zum 85.** Helmut König (7.1.)
Irmgard Mielisch (24.1.)
- zum 84.** Johannes Queitsch (1.1.)
Dorothea Wilke (15.1.)
Lieselotte Woischwill (25.1.)
- zum 83.** Gerhard Raabe (18.1.)
Käthe Mönch (19.1.)
- zum 82.** Gerda Lehmann (8.1.)
Hans Garbe (10.1.)
Helga Lehmann (26.1.)
- zum 81.** Werner Mahler (19.1.)
- zum 80.** Friedrich Winkler (9.1.)
Karl Müller (17.1.)
Traute Günther (22.1.)
- zum 75.** Hans-Joachim Huckauf (16.1.)
Helmut Menzel (24.1.)
- zum 70.** Rosemarie Kochall (1.1.)
Siegfried Hub (17.1.)



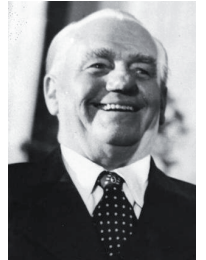
Februar

- zum 98.** Liesbeth Linke (8.2.)
- zum 86.** Gerhard Mahnhardt (13.2.)
- zum 85.** Günther Petersohn (5.2.)
- zum 84.** Ingeborg Müller (2.2.)
- zum 82.** Horst Vogel (8.2.)
- zum 81.** Ruth Lehmann (7.2.)
- zum 80.** Renate König (2.2.)
- zum 60.** Edeltraud Radochla (3.2.)

Kalenderblatt

Wir erinnern an Wilhelm Pieck

- geboren am 3. Januar 1876 in Guben
- gestorben am 7. September 1960 in Ost-Berlin
- Tischler;
- seit 1895 Mitglied der SPD,
- ab 1905 Mitglied der Bremischen Bürgerschaft,
- ab 1910 im SPD-Parteivorstand,
- ab 1915 Mitglied der Spartakusgruppe,
- 1918 Mitbegründer der KPD,
- 1919 mit Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht vorübergehend verhaftet
- 1921-28 und 1932-33 Abgeordneter im Preußischen Landtag,
- 1928-33 im Exekutivkomitee der Kommintern und Vorsitzender der „Roten Hilfe“,
- ab 1933 zunächst in Paris, dann in Moskau, Vorsitzender der Exil-KPD,
- 1943 Mitbegründer des Nationalkomitees Freies Deutschland,
- nach Rückkehr ab 1945 Vorsitzender der KPD,
- 1946-54 gemeinsam mit Otto Grotewohl Vorsitzender der SED,
- 1949-60 Präsident der DDR



*Aus: Der Fischer Weltalmanach
Chronik Deutschland 1949-2009, S.25
Bundeszentrale für politische Bildung
Bonn 2008*

Foto: www.wikimedia.org

Impressum

Herausgeber:

DIE LINKE. Lausitz, Kreisvorstand
03046 Cottbus, Straße der Jugend 114
Telefon: (03 55) 2 24 40

V.i.S.d.P.: Jürgen Maresch

Redaktion: Anneli Richter, Horst Wiesner

E-Mail: herzblatt@linkspartei-cottbus.de
homepage: www.dielinke-lausitz.de

Redaktionsschluss Dezember-Ausgabe:

22. Januar